

wir uns als nach seinem ursächlichen Zusammenhange mit etwas Anderem schon als wahr Erkannten nothwendig nicht denken können. Zweitens insofern wir durch die Art und Weise, wie sich das Gefühl zu erkennen giebt, in gewisse Grenzen gewiesen werden. Die Wahrnehmung dieser kann nicht anders, als demüthigend seyn.

Die Wirksamkeit des Gefühls tritt, ohne daß wir es wollen und ohne daß wir uns der Gründe der dadurch in uns eingefloßten Ueberzeugung bewußt werden, hervor. Es findet daher ein natürliches Mißtrauen dagegen statt, welches durch die von der Vernunft gebotene Idee, daß wir vor allen Dingen die Freiheit unseres Willens zu bewahren haben, gerechtfertigt wird und das Bestreben erweckt, fortwährend zu verhüten zu suchen, daß die Eindrücke des Gefühls zu lebhaft und sonach überwältigend werden, was bei einer etwa eintretenden Collision zwischen dem in der bemerkten Weise durch das Gefühl als wahr Erkannten einer und dem auf anderem Wege, nämlich auf dem, wo wir der Gründe unserer Ueberzeugung uns bewußt werden, als wahr Erkannten anderer Seite, und zwar, dieses Bewußtseyns der Gründe ohnerachtet, um so leichter der Fall seyn kann, als wir nur eine indirecte Herrschaft über das Gefühl ausüben können.

Man schämt sich eines Gefühls, das uns überwältigt hat, aber nicht desselben überhaupt, weil es vorhanden ist, sondern nur, insofern es eine Demüthigung für uns ist, daß wir die Herrschaft über uns selbst zu behaupten nicht vermöcht haben. Es kann auch einzelne außerordentliche Fälle geben, in welchen wir uns keinen Vorwurf darüber machen, momentweise dem Gefühl einen überwiegenden Einfluß auf unseren Willen eingeräumt zu haben. Vielleicht werden große Kraftentwickelungen nur dadurch möglich. Aber das unterliegt nicht mehr einer menschlichen Beurtheilung. Durchaus fehlerhaft, der Bloßstellung werth und irreleitend ist nur die Absicht, mit Hintansetzung alles anderen, was uns Ueberzeugung gewähren kann, das von dem Gefühl Eingebene als alleinige Richtschnur des Willens gelten lassen.

Es ergeben sich demnach folgende Sätze: Das Reich dessen, was für uns als wahr besteht, erstreckt sich weiter, als gewöhnlich angenommen wird. Der Mensch ist in sich wahr, heißt, er ist sich der für ihn bestehenden moralischen Nothwendigkeit bewußt, daß er so und nicht anders seyn müsse. Die erste Eigenschaft, welche jeder Künstler besitzen muß, ist ein ausgebildeter Sinn, d. i. die Fähigkeit, solche mannichfaltige Unterscheidungen an den erkennbaren Gegenständen und überhaupt dieselben in einer solchen Specialität und Vielseitigkeit aufzufassen, wie es erforderlich ist, damit die Ahnung des Vollkommenen, Höchsten, Unendlichen in, so weit immer möglich, geläuterter und vollständiger Weise ihm sich veroffenbaren könne. Hierbei, wohin nächst vielen anderen der Theorie der Kunst anheim

fallenden Begriffen, z. B. die Erkennung des Reizes gehört, insofern man denselben die Physiognomie des Anziehenden nennen könnte, sind alle Seelenkräfte zusammenwirkend thätig und das Streben nach Auffindung des Schönen kann nur diese Richtung haben. Das zweite Erforderniß ist das Vorhandenseyn eines unverbildeten Gefühls, wobei alles das sich geltend macht, was vorhin über die von Natur statt findende Beschränkung desselben bemerkt worden ist. Hier verhält der Künstler sich, was das Entstehen des Eindrucks an und für sich betrifft, nur passiv. Aber ohne daß er einen Begriff davon hat, wie es geschieht, theilt sich dem von ihm zu erschaffenden, wenn schon in die Grenzen der menschlichen Vorstellungsweise gewiesenen Werke der Ausdruck des von ihm geahneten Vollkommenen mit. Es ist schön, denn es vermag den Eindruck zu erwecken, welcher bei der Hervorbringung desselben mitgewirkt hat und es ist wahr, denn es steht mit dem Gegenstande der Darstellung in nothwendiger Verbindung. Man pflegt auch das, wodurch dieß möglich wird, mit dem die höhere Eingebung andeutenden Ausdruck, die Weihe der Kunst zu bezeichnen.

Sprache ist die Form des Ausdruckes unserer Vorstellungen, das Gewand des Gedankens, die Hülle, in welcher der Dichter den zu Hervorbringung des Eindrucks des Schönen geeigneten Gegenstand uns vorführt. In dem Streben aller Kunst, in dem uns Vorstellbaren die mannichfaltigsten und geläutertsten Beziehungen auf das von uns nie zu erreichende, aber immer wieder unserem Bewußtseyn ahnungsweise sich veroffenbarende Höchste aufzufinden, gelangt der Dichter am weitesten. Für seine wiewohl des Zaubers der äußeren Form entbehrende Schöpfungen besteht keine Schranke, als die der menschlichen Erkenntniß überhaupt. Auch scheint das Element, in dem er sich bewegt — das von den Banden der äußeren Form entfesselte, in der uns denkbaren größten Freiheit waltende Geistige — noch am ersten einer gewissen, der Ahnung eines Vollkommenen entgegenkommenden Läuterung fähig. Auf der Annahme einer solchen beruht das, was man Ideal nennt, der dem uns vorschwebenden Höchsten, Unendlichen zugewandte Endpunct unserer Erkenntniß. —

Daß bei Werken der Dichtkunst mehr als bei anderen Kunstleistungen von einem Ideal die Rede seyn kann, ist deren ihr den Vorrang vor anderen Gattungen der Kunst sichernde erhabenste Eigenschaft. Jedem anderen Künstler kann in Hinsicht der Art und Weise, wie der Dichter das Ideale anzudeuten vermag, derselbe zum Vorbild dienen und es rechtfertigt sich dadurch der Sinn des Ausspruchs eines geistreichen Mannes: „Jedes Portrait muß ein Gedicht auf die Person seyn, welche es darstellt“.

*) Nachzuweisen, wie dieß zu verstehen sey, war der nächste Zweck dieser Betrachtungen.